

# Evangelische Kirchengemeinden Leun und Tiefenbach

Pfarrgasse 11  
35638 Leun  
☎ 06473 / 1250  
leun@ekir.de  
tiefenbach@ekir.de



[www.evangelische-kirchengemeinde-leun.de](http://www.evangelische-kirchengemeinde-leun.de)

Ihre Kirchengemeinde im Internet

- Aktuelle Infos -
- Predigten -
- Orgelmusik -
- Newsletter -



## Predigt am Sonntag Judica, 03.04.2022, zum Predigttext aus Markus 10,35-45

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde!

Im Konfirmandenunterricht haben wir das Glaubensbekenntnis besprochen. Dabei ging es auch um Fragen, die noch zum Glaubensbekenntnis offen waren. Eine Frage lautete, was denn damit gemeint sei, wenn wir miteinander von Jesus bekennen: Er sitzt zur Rechten Gottes.

Wer zur Rechten eines Herrschers sitzt, der hat den Ehrenplatz. Die Sitzordnung macht deutlich: Hier sitzt eine wichtige Person. Zur rechten Hand des Herrschers sitzen meint auch: diese Person an der Seite des Herrschers ist seine rechte Hand, also der, der direkt mit ihm zusammenarbeitet, auf den er sich verlässt. Näher und wichtiger kann ihm keiner sein.

Wir kennen aus unserem Alltag ähnliches. Sitzordnungen bei offiziellen Anlässen oder Sitzordnungen bei großen privaten Feierlichkeiten. Sie sind von ganz besonderer Bedeutung. Da will gut überlegt werden, wen man wohin setzt, wer seine oder ihre Sitznachbarn sind. Der mir zugewiesene Platz ist auch Ausdruck für die Beziehung zum Gastgeber. Je näher am Gastgeber, der Gastgeberin, desto näher stehe ich auch mit diesen in Verbindung oder desto wichtiger schätzen sie mich ein.

Das letzte Wort über die Sitzordnung hat der Gastgeber bzw. die Gastgeberin. In aller Regel wird er oder sie sich an gewisse Konventionen halten, aber es ist ihm/ihr auch durchaus freigestellt, diese Konventionen zu durchbrechen. Das geschieht vermutlich dann, wenn ein Gast in besonderer Weise hervorgehoben oder geehrt werden soll. Manchmal sorgen solche Extratouren dann durchaus für Aufregung oder gar Missmut bei den übrigen Gästen. Nichtsdestotrotz würden wir wahrscheinlich, wenn auch mit murren, dem Gastgeber ein solches Verhalten zugestehen. Schwieriger wird es eher dann, wenn sich Gäste auf die Ehrenplätze drängen und Anspruch darauf erheben, obwohl diese ihnen nicht zu stehen.

Eine solche Begebenheit wird in unserem heutigen Predigtabschnitt berichtet. In Markus 10,35-45 lesen wir:

*Da traten Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, zu Jesus und sagten: Meister, wir möchten, dass du uns eine Bitte erfüllst. Er antwortete: Was soll ich für euch tun? Sie sagten zu ihm: Lass in deinem Reich einen von uns rechts und den anderen links neben dir sitzen. Jesus erwiderte: Ihr wisst nicht, um was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde? Sie antworteten: Wir können es. Da sagte Jesus zu ihnen: Ihr werdet den Kelch trinken, den ich trinke, und die Taufe empfangen, mit der ich getauft werde. Doch den Platz zu meiner Rechten und zu meiner Linken habe nicht ich zu vergeben; dort werden die sitzen, für die diese Plätze bestimmt sind.*

*Als die zehn anderen Jünger das hörten, wurden sie sehr ärgerlich über Jakobus und Johannes. Da rief Jesus sie zu sich und sagte: Ihr wisst, dass die, die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll der Sklave aller sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.*

Der heutige biblische Bericht greift ein zu jeder Zeit brisantes Thema auf: das der Macht als Lebenssicherheit. Jakobus und Johannes stammen aus einfachen Verhältnissen. Durch günstige Umstände geraten sie in den Kreis Jesu, der offensichtlich irgendwo ein Reich hat, also Besitztümer, Liegenschaften und Untertanen. Eine günstige Gelegenheit, um sein Glück zu machen und ausgesorgt zu haben. Was es tatsächlich heißt, die Verantwortung für ein Reich, seine Geschicke und das Leben seiner Untertanen zu tragen, davon haben sie keine Ahnung. „Zur Rechten und zur Linken sitzen, ein wenig Repräsentieren und einige kleine Erledigungen machen und wichtig sein, dazu ein gutes Leben ohne Sorgen – sehr attraktiv und gar nicht schwierig“, so denken sie offenbar; sonst könnten sie nicht so einfach sagen, sie wären selbstverständlich dazu imstande, den Kelch und die Taufe Jesu zu teilen. Sie verstehen gar nicht, dass Jesus von seinem eigenen Tod redet. Die anderen Jünger sind entsetzt: „Wie kann man nur so ahnungslos, dumm und selbstherrlich sein, sich selbst auf eine solche Art zu empfehlen!“ Bei Matthäus ist die Sachlage noch peinlicher dargestellt: die Mutter der zwei kommt zu Jesus und bittet ihn händeringend und auf Knien, doch ihre Söhne auf diese Positionen zur Rechten und zur Linken zu bringen. „Für wen diese Plätze vorgesehen sind, bestimmt der Vater“, antwortet Jesus. „Er ist offenbar nur der Juniorchef, der in Personalfragen noch nichts zu sagen hat“, denkt sicher die Mutter daraufhin.

Auch die anderen Jünger hatten unter sich bereits darüber gesprochen, wer von ihnen wohl der Größte sei, reagierten aber beschämt, als Jesus dazukam. Auch bei dieser Gelegenheit macht Jesus auf den Dienst aufmerksam und stellt ein Kind in die Mitte: „Wer ein solches Kind aufnimmt, nimmt mich auf“, ist seine Lehre. Nur kurze Zeit später kommen die Zebedäus-Brüder mit ihrer Bitte. Sie sind unterwegs nach Jerusalem, Jesus hat sein Leiden schon mehrfach angekündigt und tut es in diesem Zusammenhang wieder. Die Jünger verstehen ihn zwar nicht, aber sie merken, dass es langsam ernst wird mit Jesus und seinem Reich, dass es auf die Entscheidung zugeht. Und da will sich jeder seine Pfründe vorsorglich sichern – heute ist das nicht anders als damals.

Jesus weiß, was seine Jünger beschäftigt. Er holt daher alle zusammen und erklärt es ihnen noch einmal: „Herrscher unterdrücken ihre Völker und missbrauchen ihre Macht. Bei euch soll es nicht so sein.“ Dann stellt Jesus alle Regeln von Macht, Selbstdarstellung und Bequemlichkeit auf den Kopf: „Groß ist, wer dient; und der Erste ist der Sklave aller.“ Es ist nicht überliefert, wie die Jünger auf diese Rede reagierten; vermutlich betroffen schweigend, wie wir heutigen Christen auch. Und insgeheim denken wir: unrealistisch, kein praktikables Konzept, Utopie – für die fromme Betrachtung geeignet, nicht für das wirkliche Leben. So handeln wir dann auch: Dienstboten, Servicepersonal und weisungsgebundene Angestellte sind generell sozial wenig geachtet, schlecht bezahlt, leiden unter schlechten Arbeitsbedingungen – und sind mehrheitlich Frauen oder Ausländer. Auch in der Kirchenerfahrung ist den meisten Leuten von früher her der „Hochwürden“ noch weitaus vertrauter als das „Dienstamt“.

Dazu kommt noch ein weiteres Problem: „herrschen“ und „dienen“ sind beide kulturell nahezu geächtet. Herrscher gelten tendenziell immer als Gewaltherrscher á la Putin. Auch „Macht“ gebraucht der moderne Mensch höchst selten, und dann in Gottes Namen und um der Gerechtigkeit willen, wie zuletzt Joe Biden.

Sonst sprechen wir lieber davon, dass jemand Führungsqualitäten zeigt, erfolgreich ein starkes Team leitet oder jemand hat wegen seiner herausragenden Kompetenz Karriere gemacht. Auch dient niemand mehr: man ist im Service tätig und macht professionell distanziert und gemäß den Regeln seine Arbeit. Sklaverei schließlich ist abgeschafft, weil sie der Menschenwürde widerspricht. Die von Jesus aufgestellten Spielregeln sind daher nicht nur utopisch, sie sind auch höchst unzeitgemäß. Soweit unser normaler Hausverstand.

Jesus zeigt dagegen: es gibt ein anderes Leben jenseits des normalen Verstands. Ein besseres Leben jenseits der schlichten Sachzwänge des Alltags mit seinem angemessenem Wohlstand und seiner Sicherheit, wie es sich die Zebedäus-Söhne und Unzählige nach ihnen erträumen. Das Reich Gottes und seine Spielregeln, aufgezeigt in der Bergpredigt und zusammengefasst im dreifachen Liebesgebot, sind nicht u-topisch, wörtlich übersetzt also „ort-los“. Gottes Spielregeln sind allgegenwärtig, wenn auch nie „ganz normal“, sondern immer ein Wunder. Wo Menschen anfangen, das Dienen und somit das Lieben zu lernen, verwandeln sie ihr Leben und die Welt. „Dienen“ bedeutet dabei, den anderen Menschen nach meinen Möglichkeiten so hilfreich zu sein, wie es ihnen gut tut. Wer dient, wird den anderen zum Segen.

Das meint natürlich weder Unterwürfigkeit, noch den dauernden Verzicht auf die eigenen Bedürfnisse. Es bedeutet so zu leben und zu arbeiten, wie ich es – erfüllt von der Freundlichkeit und Barmherzigkeit unseres Gottes – am besten kann. Diese Freundlichkeit und Liebenswürdigekeit ist auch keine unehrliche Pose, wenn sie von innen kommt – und damit kann ich mich anfreunden, wenn ich es nur übe. Auch der gesellschaftlich vorherrschende rücksichtslose und selbtherrliche Egoismus ist schließlich eingeübtes Verhalten, weil man meint, auf diese Weise die eigene Bedeutsamkeit zu unterstreichen. Wer liebt, wird auch nicht unglücklich und arm; denn wer höchstens das gibt, worauf andere sowieso einen Anspruch durchsetzen können, muss damit rechnen, ebenfalls hintergangen zu werden. Wer jedoch weiß, wie man schenkt, wird selbst immer auch beschenkt sein.

Es kann aber auch sein, dass man dabei sein Leben einsetzt und es verliert, weil andere es aus Berechnung und Eigennutz ausbeuten und zerstören. „Wie kann Gott das zulassen?“ fragen wir dann. Gottes Antwort auf diese Frage ist, dass er sich dieses Schicksal selbst zumutet. Jesus liebt und dient uns Menschen um den Preis seines Lebens und stirbt auf erbärmlichste Weise „als Lösegeld für die vielen“, also für alle, die es anzunehmen bereit sind. Er lässt sich auf die Spielregeln der ganz normalen Machtverhältnisse dieser Welt ein, bis zum Letzten. Nach diesen Spielregeln muss verschwinden, wer die Mächtigen stört. Damit zeigt Jesus die Grenzen aller weltlichen Macht auf, die das wahre Leben niemals zerstören kann. Indem wir uns – gegen allen „normalen Hausverstand“ der eigennützigen Durchsetzung eigener Vorteile - für Jesu Weg entscheiden, bekommt unser Leben schon jetzt einen Hauch des ewigen Lebens. Dieser Hauch des Lebens ist die Anzahlung auf das endgültige Reich Gottes, das all jenen verheißt ist, die sich darauf einzulassen bereit sind.

Dienen baut Brücken, wohingegen die Herrschenden Mauern um sich her hochziehen, sich abgrenzen und immer wieder ihre Macht demonstrieren müssen. Notfalls auch mit Gewalt. Beispiele sehen wir heute in der Ukraine, in Syrien, im Iran, in China oder Afghanistan. Letztlich geht es um Herrschaft und Macht. Dienen aber reißt nicht ein, zerstört nicht, sondern baut auf.

In der Haltung des Dienens erkennt man die Menschen um sich herum ganz neu. Die Augen dessen, der dient, der frei dient, weil ihm gedient ist, diese Augen erkennen Schwächen und wie ihnen abzu helfen ist. Sie erkennen Stärken und wie sie nutzbar zu machen sind, ohne dass der Starke ausgebeutet wird. Die Augen des Dienenden haben einen barmherzigen Blick. Sie entdecken heimlichen Schmerz, unausgesprochene Sehnsucht, unbewusste Ängste und leise Leiden.

Die Jesu Zuspruch hören, beherzigen, für sich gelten lassen können, denen ist gedient, die haben ihren guten Platz. Sie haben Leben. Wahrhaftig leben aber heißt: dem Leben dienen zu wollen. Nur der Tod will alles für sich. Leben, das diesen Namen zu Recht trägt, weil es geschenktes, verdanktes, begnadetes, erlöstes Leben ist, dieses Leben will geben und dienen.

Dieses Leben ist uns verheißt, als Zusage und Auftrag. Und wir selbst? Wir befinden uns irgendwo auf dem Weg zwischen der Bitte der beiden Jünger und dem, was Jesus uns vorgelebt hat. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus unserem Herrn. Amen.

*Herr Jesus Christus, Du wirst ein Knecht und ich ein Herr, so singen wir schon im Weihnachtslied. Verstehen können wir das aber nur schwer. Wir wissen aber, dass Du uns gedient und Dein Leben eingesetzt hast, bis zum Tod am Kreuz, damit wir leben können.*

*So hilf uns in Deiner Liebe zu leben, Dein Sterben für uns anzunehmen und deine Liebe weiterzutragen in unserem Reden und Tun. Amen.*

Gottes segnende Liebe Segen sei mit Ihnen!

Das wünscht Ihnen

Ihr Pfarrer Hans Hoßbach